

Maria Bruckbäck

Die Verbalisation des Selbst

Abstract:

Die Verbalisation des Selbst bedeutet den ernsthaften Versuch, sein gewordenes und werdendes Selbst subjektiv und prozeßorientiert zu verbalisieren.

Die Möglichkeit eines Menschen, sein Selbst adäquat verbal zu äußern, setzt seine Bereitschaft sich zu öffnen, um um dieses Selbst zu erforschen, voraus. Soll bewußt vom Eigenen die Rede sein, ist die Anerkennung der inneren Bedürfnisse die notwendige Voraussetzung, um sie zur Sprache zu bringen, sie auszudrücken und sie als Beziehungsmittelpunkt inmitten des Verwoben- und Involviertseins mit der Umwelt wahrzunehmen.

Dazu wird exemplarisch der Ansatz von Lacan, der ein tiefes, nicht faßbares Verständnis der Struktur der Selbstverbalisation bietet und der Ansatz von Tamm, der einen Zugang zur Selbstverbalisation über die Reflexion der eigenen Ansprüche und Leitideen gibt, beschrieben.

Dieser Artikel bietet einen Beitrag zur Aussagefähigkeit des durch Krisen und Leid auf sich selbst verwiesenen und sich selbst reflektierenden Individuums im therapeutischen Prozeß.

Keywords: Selbstbegriff, Strukturalismus, Theorieentwicklung.

Während meiner 15jährigen Praxis sind mein Interesse und die Faszination, Klienten zuzuhören, durch verschiedene Zugänge und Konzepte differenzierter geworden und gewachsen. Man nimmt, wenn man z.B. die psychoanalytischen Konzepte kennt, Gesagtes anders wahr.

In Psychotherapien, wo der Mittelpunkt das Sprechen des Klienten ist, hat die Verbalisation als Aussagefähigkeit des Selbst, der Persönlichkeit, große Bedeutung; ich sehe in der kontinuierlichen Verbalisation des Selbst einen möglichen Weg, sich selbst prozeßhaft näher zu kommen, sich dadurch besser verstehen und annehmen zu lernen.

So möchte ich Ihnen hier aus der Literaturfülle über zwei für mich sehr anregende und für die praktische Therapie hilfreiche, voneinander unabhängige Zugänge berichten. Zum einen von einer Stelle bei Jacques Lacan, der die Sprachstruktur dem Unbewußten gleichsetzt und uns von der Möglichkeit, durch die Sprache vom Anderen in unserem Begehren anerkannt zu werden, beeindruckend erzählt. Zum andern von Johanna Tamm, die im reflektierten, geklärten Idealitätsbezug die Voraussetzung für die Selbstverbalisation sieht.

Nach Lacan, Psychoanalytiker und Philosoph, kann es nicht das Ziel des Sprechens sein, einen eindeutigen Sinn oder Bedeutungsinhalt zu vermitteln.

Lacan geht es nicht wie Freud darum, das Unbewußte aufzudecken, vielmehr will er die Struktur des Unbewußten im Diskurs vermitteln. Dabei zeigt sich die eigentliche Entdeckung Lacans, nämlich, daß das Unbewußte wie Sprache strukturiert ist. Es ist eingebunden in den normalen Sprachgebrauch und in dessen Querverweisen und Verwebungen sichtbar. Im Gegensatz zu Descartes ‚ich denke, also bin ich‘ gibt es bei Lacan ein Denken, von dem das Subjekt nichts ‚weiß‘, weil es auf einer anderen Erfahrungsebene als auf der des bewußten Seins auftaucht; nämlich dort, ‚wo ich nicht bin‘, in den Bruch- und Leerstellen des bewußten Diskurses, da, wo der Sinn ‚Reißaus‘ nimmt. Dieses Denken in der Bedeutung eines ‚es spricht‘ bzw. ‚es denkt‘ schreibt Lacan dem Subjekt des Unbewußten zu.

Um die Struktur der Lacan'schen Sprachordnung zu verstehen, ist es notwendig, auf das Stadium der kindlichen Ich-Bildung, das Lacan als ‚Spiegelstadium‘ bezeichnet, zurückzugreifen.

Das Subjekt ist zerteilt, es identifiziert sich einerseits mit dem eigenen Spiegelbild oder dem Bild des anderen und andererseits steht diesem imaginären Ideal die reale Mangelhaftigkeit gegenüber, das Subjekt ist sich entfremdet. Es entsteht ein Zirkel von Faszination, dem Angezogenein vom Idealbild und der Aggression darüber, daß dieses Idealbild nicht wirklich ist. Das Einsseinwollen mit

sich als einem anderen ist nur um die Preisgabe des einen oder anderen möglich. Der Ausweg aus diesem Konflikt ist nur in der Sprache, die das Symbolische stiftet, möglich. Hier gibt es ein Nebeneinander ohne Vermittlung, in der sowohl das eine wie auch das andere anerkannt wird.

Der eigentliche Wunsch ist es, wie bereits gesagt, vom Anderen anerkannt zu werden.

Es ist wieder die sprachliche Ordnung, in der es möglich ist, einen Ausweg aus dem Begehren zu finden, indem es in der Sprache zur Anerkennung hinfinden kann.

Im unreflektiven Sein fehlt der Sinn, und im Stadium des Reflektierens sind wir von unserem Sein abgetrennt (vgl. Pagel 1992; Lacan 1975).

„Allein vom Begehren aus ist es möglich, im und durch das Sprechen zu einer Gewißheit seiner selbst zu gelangen, die sich mit einer Gewißheit des Seins deckt“ (Gondek 1992, S. 119).

Das Subjekt kann sich durch das Sprechen aus seiner Selbstbezogenheit befreien, und durch den Eintritt in die Sprachordnung das begehrende Subjekt, das Es, der Ort des wahren Seins, zu seinem Sprechen finden.

Lacan meint, daß gerade das Unbedeutende das eigentlich Effektive sein kann.

Genau in diesen Gesetzmäßigkeiten der Sprache, die ein System von Verweisen und Verschiebungen ist, entdeckt nun Lacan jene Gesetzmäßigkeiten des Unbewußten wieder, die Freud in der „Traumdeutung“ beschrieb.

In der Sprache, wie im Unbewußten, gibt es keine Bedeutung, die nicht auf eine andere Bedeutung verwiese. Da das Unbewußte wie eine Sprache strukturiert ist, gibt es keinen anderen Zugang außer dem Sprachlichen. In der Analyse dieser sprachlichen Ordnung, z.B. die der Strukturknoten, die einen Konflikt symbolisieren, muß das Sprechen dieser Sprache befreit werden, indem das in die Sprache verwobene Unbewußte erkannt wird (vgl. Lacan 1975, S. 109).

Demgemäß fordert Lacan als Psychoanalytiker natürlich von der Analyse, daß sie nur ein einziges Medium zur Verfügung hat, nämlich das Sprechen des Patienten, und er fordert volles Sprechen, ein Sprechen welches das Unbewußte zu Tage bringt, indem ‚es‘ spricht wo ‚ich‘ es nicht weiß.

Einen anderen Zugang zur Selbstverbalisation, nämlich den als einem Vergleichsergebnis zwischen Idealität und Realität findet man bei Johanna Tamm.

Ausgehend von der existentialistischen Philosophie wird bei Johanna Tamm die Krise zum Anlaß der Selbstreflexion und die gegenstandslose Angst zentraler Punkt in der Aussagefähigkeit des Subjekts.

„In einem logischen System ist es freilich angenehm zu sagen, daß die Möglichkeit in die Wirklichkeit übergeht. In der Realität ist das nicht so leicht, und es bedarf dazu einer Zwischenbestimmung. Diese Zwischenbestimmung

ist die Angst (...), die gegenstandslose Angst, die Krise“ (Kierkegaard 1986, S. 47).

Die Ursache der Angst liegt immer in einem ungeklärten Idealitätsbezug. Wenn das Subjekt das Erhoffte und Erfragte, seine Leitidee, seinen Platz im Leben nicht findet, und dadurch das Verhältnis zur Umwelt oder zu sich selbst gestört ist, kommt das Subjekt in eine Krise und in den Zustand der Angst. Angst bezeichnet hier die Konfrontation mit Unbekanntem. Der Idealitätsbezug ist die Bedingung der Subjektivität, deren fließender Kern. Wenn die Identität der Idealität nicht mehr ermittelt werden kann, entsteht Angst, und sowohl die Idealität als auch die vom Idealitätsbezug abhängige-Subjektivität existiert in dem Sinn nicht mehr.

Das Nichtsein und das Verstummen in der Angst bedeutet immer, daß etwas Vorhandenes nicht benennbar oder/und gar nicht mehr auffindbar ist (vgl. Tamm 1974).

Durch die Unmöglichkeit Identität zu ermitteln, fehlt die Grundlage für einen sich entwickelnden Denkprozeß, zugleich geht mit dem Verlust der Idealität das Maß für die Realität und damit die Realität verloren, da der Bezugspunkt fehlt. Mit dem Realitätsverlust verliert das Subjekt auch die Objekte, die Umwelt.

In der Angst wird die Subjektivität, das Selbst, völlig auf sich zurückgeworfen, sie ist dadurch ihrer Subjektfunktionen, dem Denk- und dem Aussagevermögen entzogen. Durch den Objekt-, den Realitäts- und Subjektivitätsverlust ist sie von der Beziehung zur Umwelt abgeschlossen und kommt dabei zu einer ganz anderen Art des Denkens, nämlich der Reflexion über sich selbst. Damit wird die Subjektivität sich selbst zum Objekt.

Die Reflexion auf sich selbst entsteht, wo Idealität nicht gefunden, aber gesucht wird, sodaß Angst entsteht.

„Auch wenn also dieses Feststellen des Nicht-sich-selber-seins des Subjekts ein Scheitern des Denkens und somit der Subjektfunktion darstellt, ist dieses Scheitern und dessen Erkennen (...) eine Annäherung an die Wahrheit: Die Feststellung der verlorenen Identität des Subjekts ist Wahrheit über das Subjekt in der Angst“ (Tamm 1974, S. 50).

Die aus der Reflexion gewonnene Selbsterkenntnis ist die Voraussetzung um sein Selbst zu verbalisieren; die Verbalisation des Selbst ist wiederum die notwendige Voraussetzung um zur Selbsterkenntnis zu gelangen. Dieses dynamische Gefüge basiert auf dem Vorhandensein eines Persönlichkeitskerns, der dem Subjekt im Erleben gegenstandsloser Angst, eben durch den Verlust der das Subjekt manifestierenden Denk- und Aussagefähigkeit, diffus und aufgelöst erscheint. Durch das Ertragen des Schweigens und das Wissen des Nichtsagenkönnens kann das Subjekt in einer späteren Selbstbezugnahme im Reden über das Schweigen (siehe Lacan) die Identität der Idealität, den Persönlichkeitskern klärend finden; diese Selbsterkennt-

nis (der geklärte Idealitätsbezug) befähigt das Subjekt zu einer stimmigeren Selbstverbalisation.

Das Aushalten der Angst heißt, daß an dem Idealitätsanspruch festgehalten wird, auch wenn seine Identität nicht geklärt ist, daß dieser Anspruch nicht zugunsten einer Übernahme fremder Realität aufgegeben wird. Auf eine versagende Umwelt kann nicht nur mit Angst reagiert werden, sondern auch mit Angstvermeidung. Zum Beispiel kann das verunsicherte Subjekt resignieren, indem es seinen Idealitätsanspruch aufgibt; das Subjekt hat sich „um seinen Kern betrogen“ (Tamm 1974) und die eigenen Ansprüche verleugnet. Die Subjektivität wird preisgegeben und es kommt zu einer autoritätsgebundenen Art zu denken, weil durch das Aufgeben der Subjektivität das Maß die Realität kritisch zu bedenken, wegfällt und fehlt. Ebenso wie die Resignation führt auch die Angstvermeidung durch Aggression zu einem starren Festhalten der Situation. Hier wird das Dilemma des Idealitätsverlustes zu einem Konflikt zwischen der Subjektivität und der Realität, die Objektivität wird preisgegeben, indem sie die Angebote der Realität nicht wahrhaben will. Einzig der Angst kommt im Gegensatz zu anderen Affektzuständen eine positive Bedeutung zu. Die Unsicherheit und Unklarheit wird fruchtbar, wenn sie ausgehalten und innerhalb der Subjektivität ausgetragen wird. In der Reflexion über sich selbst, also im Akt der geistigen Selbstbezugsnahme, wird die Identität der Idealität geklärt, und erst durch dieses Bewußtsein über das eigene Selbst werden Aussagen über sich möglich.

Wenn der Idealitätsanspruch einen intensiven Konflikt hervorruft, indem die Umwelt den Idealitätsanspruch nicht ausreichend zur Kenntnis nimmt und/oder das Indi-

viduum die Fragen anderer, die an es herangetragen werden, nicht beantworten kann, kann das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt krisenhaft abbrechen oder verstummen. Wenn diese Angst und Verunsicherung ausgehalten und anschließend reflektiert wird, wird die Idealität, die Leitidee in jeder Krise ein Stück weiter erkannt und zugelassen. Erlebte, ausgehaltene Unsicherheit oder Existenzlosigkeit, also Angst, führt über den reflektierten, geklärten Idealitätsbezug des Menschen zur Fähigkeit über sein Selbst auszusagen und damit zu einem tieferen Selbstverständnis.

Literatur:

- Gondek, H. D.: Die Angst als „das, was nicht täuscht“. In Taureck, B. (Hrsg.): *Psychoanalyse und Philosophie: Lacan in der Diskussion*. Frankfurt a. M.: Fischer 1992, S. 107-138
- Kierkegaard, S.: *Die Krankheit zum Tode*. 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt 1986, (1. Aufl. 1849)
- Lacan, J.: *Schriften 1. (Ecrits 1966)*. o. O.: Suhrkamp 1975
- Pagel, G., Lacan, J.: Einführender Überblick über einen schwierigen Denker und Erörterung einiger Kriterien und Kontroversen. In: Taureck, B. (Hrsg.): *Psychoanalyse und Philosophie: Lacan in der Diskussion*. Frankfurt a. M.: Fischer 1992, S. 32-60
- Tamm, J.: Angst und Subjektivität. In: Kielholz, P.; Kaeser, R., H.: Klingler, M.: *Aktuelle Probleme in der Psychiatrie, Neurologie, Neurochirurgie*. Bd. 11, Bern: Huber 1974, S. 1-97

Anschrift der Verfasserin:

*Dr. phil. Maria Bruckbäck,
Zollergasse 18-20/1/11, A-1070 Wien.*